Wir, die Gesundheitsgesellschaft

Die Gesundheit ist des Menschen höchstes Gut und so erstaunt es kaum, ist die Medizin in unserem Leben omnipräsent. Am Münchenwiler Seminar diskutierten Uni-Angehörige und Experten über die Entwicklungen der Medikalisierung unserer Gesellschaft.

Die menschliche Reproduktion ist ein gutes Beispiel dafür, welchen Prozess die Medikalisierung beschreibt. Lange Zeit war die Geburt eine reine Familienangelegenheit, die zu Hause stattfand. Heute ist sie ein medizinisches Ereignis. Gynäkologen, Hebammen, Schwangerschaftsyoga und Geburtsvorbereitungskurse – bei einer Schwangerschaft wird nichts dem Zufall überlassen. Die Medikalisierung beschreibt einen gesellschaftlichen Prozess, bei dem nicht-medizinische Phänomene oder ganze Lebensbereiche als medizinische Probleme definiert und behandelt werden. Und die Medikalisierung geht noch weiter: Am 14. Juni 2015 stimmt das Schweizer Stimmvolk über die Zulassung der Präimplantationsdiagnostik ab. Soll es möglich sein, künstlich befruchtete Embryonen noch vor der Einpflanzung in die Gebärmutter auf genetische Defekte hin zu untersuchen? Eine Praxis, die in den umliegenden europäischen Ländern bereits seit längerer Zeit erlaubt ist. Die Abstimmungsgegner befürchten unter anderem, dass die Aufhebung des Verbots den Weg zum Designerbaby ebnen würde.

Medizin zur Optimierung

Diese und ähnliche Fragestellungen beschäftigten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Seminar «Medikalisierung der Gesellschaft» des Collegium generale im Schloss Münchenwiler – Universitäts-Angehörige aus allen Fakultäten sowie Referierende weiterer akademischer Institutionen, wie Nikola Biller-Andorno, Direktorin des neu gegründeten Center for Medical Humanities an der Universität Zürich. Die Medizinerin, Philosophin und Sozialwissenschaftlerin befasste sich in ihrem Referat mit dem sogenannten Human Enhancement: Vitaminpräparate gegen Schläfrigkeit, Ritalin zur besseren Konzentration bei der Prüfungsvorbereitung oder Beruhigungsmittel zur Bekämpfung der eigenen Schüchternheit. «Immer öfter tritt im Alltag der Hausärzte die objektive Beurteilung eines Krankheitssymptoms in den Hintergrund», sagte die Professorin für Biomedizinische Ethik.

Optimierung der Medizin

Zusätzlich zu den ethischen Fragen stellt sich die Frage der Wirtschaftlichkeit. Die Professionalisierung des Gesundheitsbereichs seit dem letzten Jahrhundert hat ein System geschaffen, welches immer öfter an seine Grenzen stösst. Dies gelte auch für das Schweizer Gesundheitssystem, so Peter Meier-Abt, Präsident der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften. Der Weg der unendlichen Leistungs- und Gewinnmaximierung müsse ein Ende haben: «Was wir brauchen, ist eine optimale und nicht eine maximale Medizin.» Wie diese aussehen könnte, damit sei die Medizin allerdings überfordert: «Ohne die Hilfe der Geistes- und Gesellschaftswissenschaften schaffen wir es nicht», sagte Meier-Abt. Wie könnte diese optimale Medizin aussehen? Finden wir sie etwa in der Alternativmedizin?

Gute Medizin braucht Zeit

«Es gibt durchaus eine wichtige Erkenntnis, die wir von der Alternativmedizin lernen können.» Diese Aussage stammt ausgerechnet aus dem Mund eines ihrer schärfsten Kritiker. Edzard Ernst, selbst ehemaliger praktizierender Alternativmediziner, erforscht nun seit rund 20 Jahren deren Wirksamkeit. Und um diese stehe es nicht gut, wie er am Beispiel der Homöopathie erläuterte: «Wollte man ein homöopathisches Kügelchen produzieren, bei dem sich auch nur ein Molekül des verkauften Wirkstoffs feststellen liesse, so hätte dieses einen Durchmesser von der Distanz der Sonne zur Erde», sagte er. Ernsts Schlussfolgerung zur Wirkung der alternativen Behandlungsmethode: «Klinische Studien konnten bis anhin keinen Unterschied zwischen Placebo und Homöopathie feststellen.» Gefährlich werde es dann, wenn ausschliesslich solche Mittel zur Bekämpfung von lebensbedrohlichen Krankheiten eingesetzt würden, für die es eigentlich eine wirksame Therapie gäbe. Und welches ist nun diese Erkenntnis der Alternativmedizin, von der wir profitieren können? «Es ist der Faktor Zeit und die Beziehung, welche die Ärztin zum Patienten aufbaut, welche die Heilung massgeblich beeinflusst», sagte Edzard Ernst.

Im Gesundheitswesen stellen sich ethische und wirtschaftliche Fragen, da das System immer öfter an seine Grenzen stösst.

Das Individuum zählt

Um diese Patienten-Arzt-Beziehung geht es auch bei den Medical Humanities – ein Fachgebiet an der Schnittstelle zwischen Medizin sowie Human- und Geisteswissenschaften, welches in der Schweiz erst noch am Entstehen ist. Martina King, promovierte Medizinerin und Germanistin an den Universitäten Bern und Innsbruck, erörterte in ihrem Referat, wie die Medical Humanities zur Humanisierung der Medizin beitragen können und umgekehrt eine Medikalisierung der Geisteswissenschaften stattgefunden habe. Exemplarisch lasse sich das an der erzähltheoretischen Analyse von Krankenberichten aufzeigen. Könne in einem Beispiel aus dem 19. Jahrhundert noch von einer richtigen Erzählung gesprochen werden, sei der standardisierte Krankenbericht der Gegenwart nicht viel mehr als eine unpersönliche Quantifizierung von Symptomen und Behandlungsschritten. Die Ich-Perspektive des Arztes als handelnde und reflektierende Person verschwinde dabei total. «Zurück bleibt eine defekte Körpermaschine», sagte King.

Könnten also die Medical Humanities – als fester Bestandteil des Medizinstudiums der Zukunft – der Schlüssel für eine optimale Medizin sein? So einfach dürfte es nicht werden, das zeigte auch die Diskussion unter den Seminarteilnehmern. Zu gross und komplex ist das System. Ohne ein tieferes Verständnis der Makrostrukturen und der Bereitschaft der Politik und der Gesellschaft, etwas bewegen zu wollen, seien grundlegende Veränderungen kaum vorstellbar. Führt uns die Medikalisierung in eine Sackgasse?

Anspruchsvolle Patienten früher wie heute

«Die Diskussion um die Medikalisierung bezieht sich oftmals auf die Entwicklung der letzten zehn bis zwanzig Jahre», sagte der Berner Medizinhistoriker Hubert Steinke in seinem Referat. Zunächst sei die Medikalisierung nur ein deskriptiver Begriff. Erst mit der Debatte, wie sie seit den 1980er Jahren geführt werde, komme immer öfter eine Kritik am unbedingten Fortschrittsglauben der Wissenschaft und der treibenden Kraft der Gesundheitsindustrie zum Ausdruck. Es werde, so die Annahme, ein Bedürfnis generiert, für das eigentliche keine Nachfrage bestünde. «Ein Blick in die Geschichte kann uns helfen, den Blick auf die aktuellen Ereignisse zu erweitern», sagte Steinke. Eine Auswertung der Anzahl Hausarztbesuche im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung zeigt beispielweise, dass die Menschen in Biel im Jahr 1850 prozentual gesehen etwa gleich oft zum Arzt gingen wie die Schweizer Bevölkerung im Jahr 2012. Die Geschichte lehrt uns: «Der anspruchsvolle Patient ist keine Erfindung der Postmoderne», so Steinke. «Tatsache ist, wir sind eine Gesundheitsgesellschaft.»

Die Teilnehmenden des Münchenwiler Seminars machten sich Gedanken zur optimalen Medizin, in Abgrenzung zur maximalen Medizin.

Medizin ersetzt Religion

In eine ähnliche Richtung ging die Argumentation des Soziologen Peter Meyer. Der Direktor des Departements für Gesundheit an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften erkennt in unserem Streben nach medizinischer Unversehrtheit und Fortschritt eine anthropologische Konstante. «Was früher die Religion zu leisten vermochte, suchen wir heute in der Medizin», lautete eine seiner Thesen. Anstelle von Glauben und Hoffnung in eine höhere Instanz, welche bis anhin fundamentale Lebensereignisse wie die Geburt und den Tod prägten, trete in der säkularen Gesellschaft die Medizin als funktionaler Ersatz. «Konstant bleibt auch der ständige Aushandlungsprozess zwischen Fortschrittsbefürwortern aus der Forschung und der Wirtschaft und den auf Mass und Beschränkung drängenden Institutionen wie Kirche, Staat und NGOs», sagte er.

Die Suche geht weiter

Wie eine künftige optimale Medizin aussehen könnte – ob mit oder ohne Präimplantationsdiagnostik –, wie viel diese Kosten darf und welchen Platz alternative Behandlungsmethoden haben, wurde in den Plenumsdiskussionen des Münchenwiler-Seminars angeregt und teilweise kontrovers diskutiert. Einig waren sich allerdings alle, dass das Individuum auch in Zukunft immer neue Wege finden wird, um sein Verlangen nach körperlicher und mentaler Optimierung zu stillen. Gemäss Hubert Steinke werden demzufolge Projekte wie «PatientsLikeMe» – ein soziales Gesundheits-Netzwerk zur besseren Vernetzung von Patienten mit den gleichen Leiden, dessen Daten auch der Wissenschaft zugutekommen sollen – oder auch die Fülle an Apps zur Selbstvermessung der körperlichen Aktivitäten zunehmen.

Eno Nipp

Münchenwiler Seminar

Das Münchenwiler Seminar wird alljährlich vom Collegium generale der Universität Bern organisiert und findet im Schloss Münchenwiler bei Murten statt. Es steht allen Uni-Angehörigen des Lehrkörpers und des Mittelbaus offen.
www.collegiumgenerale.unibe.ch